

Johannes Calvin – Aufbruch zu einer neuen Gestalt von Kirche

„Wir sehen heute die traurige Zerstreuung deiner Kirche, und es will uns scheinen, als drohe nichts als Untergang. Da lehre uns, allmächtiger Gott, auf deine alte Kirche zu schauen, die in gleicher Bedrängnis war. Lehre uns den Blick auf deine Verheißung zu richten, die du uns auch heute schenkst. Gib, dass wir warten in Geduld, bis deine Kirche aus dem Dunkel des Todes aufersteht. Gib, dass wir an deiner Hilfe uns genügen lassen, auch dann, wenn unser Fleisch sie als zu schwach empfindet, - bis es endlich offenbar wird, dass unser Warten nicht vergeblich war: wenn wir nach der Zeit des Glaubens und Wartens den Lohn empfangen, in deinem himmlischen Reich, durch Christus, unsern Herrn.“ - ein Gebet von Johannes Calvin, im EG (Ev. Gesangbuch), Nr. 930

1. Der Weg der Reformation nach Europa - und darüber hinaus

WWW = Worms, Wartburg, Wittenberg – der Wirkungskreis Martin Luthers war zunächst einmal Deutschland. Erst seine Nachfolger, die Reformatoren der zweiten Generation, haben ihn erweitert – auf ganz Europa und dann später auch nach Amerika und die anderen Kontinente. Unter ihnen ragt ein Mann heraus, der zum „Leuchtfeuer“ der „durch Gottes Wort reformierten Kirche“ wurde: Johannes Calvin. Ohne Calvins Einfluss hätten sich die Wellen der neuen Lehren im Elsass und an den Alpenkämmen gebrochen. Die Reformation wäre eine deutsch-skandinavische Angelegenheit geblieben, und das darf man nicht nur geografisch verstehen: „Er hat das städtische und das internationale Element in die Reformation eingebracht, die sonst schrecklich deutsch geblieben wäre“, schreibt der Kirchenhistoriker Christoph Markschies (Berlin).

Doch anders als Luther, dessen mutiges Bekenntnis vor dem Reichstag in Worms (1521) „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ bis heute allgemeine Anerkennung findet (abgesehen von seinen hochproblematischen Worten über den Umgang mit den Juden aus seiner Spätzeit), steht Calvin vielfach im Zwielficht der Geschichte. Wer sich über ihn äußert, tut das oft mit einem „Ja, aber ...“ oder mit einer vernichtenden Brandrede wie Stefan Zweig in seiner Schrift „Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen Gewalt“, 1936 mit eindeutigen Analogien zum Nationalsozialismus veröffentlicht. Calvin, der Diktator von Genf, der starrsinnige Dogmatiker, der freudlose Asket, der strenge Sittenrichter und Verfechter von „theologischem Terrorismus“, wie der Würzburger Theologe Klaas Huizing – vermutlich gezeichnet vom niederländischen Hardcore-Calvinismus – formuliert hat: Sieht so ein stolzer Gründervater des Protestantismus aus? Oder war doch alles ganz anders?

Geboren wird Johannes Calvin (ursprünglich Cauvin) am 10. Juli 1509 im nordfranzösischen Noyon (Picardie), wo sein Vater im juristischen Dienst des örtlichen Bischofs steht. Mit 14 Jahren beginnt er seine Studien in Paris, Orleans und Bourges, zunächst mit theologischen, dann, auf ausdrücklichen Wunsch des Vaters, mit juristischen Ambitionen. Ein Kommentar zu Senecas Schrift „Über die Weisheit“ macht ihn der Fachwelt als scharfsinnigen und sprachgewandten Intellektuellen bekannt. Vor allem in Paris kommt er mit dem Gedankengut Luthers und seiner Anhänger in Berührung und erlebt die ersten Protestantenverfolgungen. Im Dezember 1533 seilt sich Calvin an zusammengebundenen Leinentüchern in den Hinterhof ab, während an der Haustür schon die Schergen des Königs klopfen: Flucht und Exil bestimmen von nun an sein Leben.

Mit dem Katholizismus hatte er, wie er später selbst formuliert, durch eine „plötzliche Bekehrung“ gebrochen. Sehr rasch macht er sich daran, den neu verstandenen Glauben auch für andere darzustellen. In Basel erscheint 1535 die erste Auflage seines wichtigsten Werks, der „Institutio christianae religionis“. Sie beginnt mit Calvins berühmtesten Satz: „Die ganze Summe unserer Wahrheit, soweit man sie als wahr und fest ansehen darf, besteht aus zwei Stücken, nämlich in der Erkenntnis Gottes und unserer selbst“.

Im Juli 1537 gelangt Calvin nach Genf, unfreiwillig, weil ihm der direkte Weg von Paris nach Straßburg durch Kriegswirren versperrt ist. Er ist erst wenige Stunden in der Stadt, da bekommt er schon Besuch vom Genfer Reformator Guillaume Farel, der ihn zum Bleiben nötigt, und zwar mit drastischen Mitteln: „Als er sah, dass er mit Bitten nichts ausrichtete, brach er in die Verwünschung

aus, Gott möge mit seinem Fluch über meiner Muße sein, wenn ich mich der Pflicht, in solcher Not Hilfe zu leisten, entzöge. Von dem Schrecken dieser Stunde erschüttert, gab ich meine Reise auf“, erinnert sich Calvin zwanzig Jahre später.

Zwischen Calvin und Genf, seiner zentralen Wirkungsstätte, entwickelt sich niemals eine echte Liebe. Schon im Februar 1538 vernimmt er in der Stadt den Ruf, „man solle uns in die Rhone werfen“. Calvin streitet sich mit dem Rat über Fragen der Kirchengenossenschaft und des Abendmahls, bekommt Predigtverbot und wird schließlich aus der Stadt gewiesen. Drei Jahre lang betreut er nun die französische Gemeinde in Straßburg, kommt in Kontakt mit dem dortigen Reformator Martin Bucer, heiratet in dieser Zeit die Witwe Idelette de Bure und lernt in Frankfurt Philipp Melanchthon kennen (während er Martin Luther zu seinem Bedauern nie begegnet ist). 1541 ist er Gast beim Regensburger Religionsgespräch. Im gleichen Jahr kehrt er auf Bitten des neuen Stadtrats nach Genf zurück, jene Stadt, über die er kurz zuvor schrieb: „Es gibt keinen Ort der Welt, vor dem ich mich mehr fürchte“. Hier erscheint schon kurz nach seiner Rückkehr eine neue Kirchenordnung und 1545 der „Genfer Katechismus“.

Calvin sorgt in Genf für die Trennung von geistlicher Gewalt und bürgerlicher Gerichtsbarkeit und führt das Prinzip der vier kirchlichen Ämter ein: Pastoren, Lehrer, Älteste (Presbyter) und Diakone. Er sorgt für strenge Sittengesetze, deren Einhaltung vom Rat der Stadt überwacht wird – und macht sich dadurch natürlich nicht populärer. 1559 gründet Calvin die Genfer Akademie, eine der ältesten öffentlichen Schulen der Welt. Sie entwickelt sich schnell zu einem geistigen Zentrum des Calvinismus, der sich von hier aus in die ganze Welt verbreitet. Am 27. Mai 1564 stirbt Calvin in Genf, geschwächt von zahlreichen Krankheiten und durch rastlose Arbeit. Auf seinen Wunsch hin wird ihm kein Grabstein gesetzt. - Heute zählen rund 90 Millionen Menschen weltweit zu den Kirchen des Reformierten Weltbundes – gut 20 Millionen mehr, als der Lutherische Weltbund verzeichnet. Beide haben ihren Sitz in Genf.

2. Ein neues Verständnis von Kirche

Natürlich hat die Reformation, wie sie von Martin Luther (und in seiner Folge auch Philipp Melanchthon) in Gang gebracht wurde, die Mauern der römischen Kirche gesprengt, aber dadurch ist es noch nicht wirklich zu einer neuen Gestalt von Kirche gekommen. Die Landesherren nahmen in den neu entstandenen lutherischen Kirchen die Funktion von „Not-Bischöfen“ wahr, und die Gemeinden waren nicht viel mehr als der Raum, in dem „das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente recht verwaltet“ wurden (Confessio Augustana, Art. VII).

Ganz anders wurde das in den Städten und Regionen Europas, in denen die neu verstandene Botschaft des Evangeliums auch zu einer neuen Bedeutung, Gestalt und Funktion von Kirche oder Gemeinde führte. Das „Priestertum aller Glaubenden“ wurde nun wirklich ernst genommen als allgemeines, gemeinsames und gegenseitiges Priestertum aller Christen (Calvin spricht sogar vom gemeinsamen Königtum und Prophetentum). Das hierarchische und monokratische Kirchenmodell der römischen Kirche wurde als unvereinbar mit der biblischen Sicht von Gemeinde verworfen. Was Kirche ist und bedeutet, ist nicht nur an ihrer Verkündigung, sondern auch an ihrer Gestalt und Ordnung zu erkennen. So klingt es noch nach in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 (These 3 und 4). Die „ordonances ecclesiastiques“, also Kirchenrecht und Kirchenordnung, sind in der reformierten Tradition nichts Nebensächliches, sondern integraler Bestandteil der kirchlichen Lehre.

Für Johannes Calvin ist ein Glaube ohne Kirche und die damit verbundenen Verpflichtungen des einzelnen nicht denkbar. Der ganze vierte Teil seiner *Institutio* ist diesem Thema gewidmet. Kirche ist für ihn entsprechend dem apostolischen Glaubensbekenntnis „*communio sanctorum*“ in der doppelten Bedeutung des Wortes: nicht nur eine Gemeinschaft geheiligter Menschen, sondern vor allem Gemeinschaft am Heiligen, an den Heilsgaben von Wort und Sakrament. Kirche ist für ihn eine von Kreuz und Auferstehung Christi her bestimmte und vom Heiligen Geist geführte, bzw. in Calvins Sprache „erwählte“ Orts- und Weltgemeinschaft, die sich aufgrund seiner Verheißung zu einem Leben in Geschwisterlichkeit, Barmherzigkeit und Hoffnung berufen weiß. Sie lebt aus und mit dem Wort Christi, versiegelt und gestärkt durch die Zeichen des Heils, Taufe und Abendmahl.

Sie hat die Verheißung, eine „Stadt auf dem Berge“ (Mt. 5,14) zu sein, die anderen Menschen Hoffnung und Orientierung schenkt.

Man hat Calvin wegen seiner Ekklesiologie (Lehre von der Kirche) auch einen „katholischen Kirchenvater“ des Protestantismus genannt (so der Tübinger Kirchenhistoriker Heiko Obermann). Calvin schreibt: „Die Kirche heißt „katholisch“ oder „allgemein“. Weshalb? Antwort: man könnte nicht zwei oder drei „Kirchen“ finden, ohne dass damit Christus in Stücke gerissen würde – und das kann doch nicht geschehen! Nein, alle Auserwählten Gottes sind dergestalt in Christus miteinander verbunden, dass sie, wie sie ja an einem Haupte hängen, auch gleichsam zu einem Leibe zusammen wachsen ...

Sie sind wahrhaftig eins geworden, als solche, die in einem Glauben, einer Hoffnung, einer Liebe, in dem gleichen Geist Gottes miteinander leben. Sie sind nicht nur zum gleichen Erbe des ewigen Lebens berufen, sondern auch zum Teilhaben an dem einen Gott und dem einen Christus. - Mag nun auch solche traurige Öde, wie sie uns von allen Seiten entgegentritt, mit lauter Stimme zu bezeugen scheinen, es sei von der Kirche nichts mehr übrig, so sollen wir doch wissen, dass Christi Tod seine Frucht trägt und dass Gott seine Kirche auf wunderbare Weise gleichsam in dunkler Vergangenheit bewahrt.“ (Corpus Reformatorum 30,747)

Immer wieder begegnet uns in den Schriften von Johannes Calvin diese Hochschätzung der Kirche, die er in der Institutio auch die „Mutter aller Frommen“ nennt. Er schreibt: „Es gibt für uns keinen anderen Weg ins Leben hinein, als dass sie uns in ihrem Schoße empfängt, uns gebiert, an ihrer Brust nährt und schließlich unter ihrer Hut und Leitung in Schutz nimmt, bis wir das sterbliche Fleisch von uns gelegt haben und den Engeln gleich sein werden ... Zudem ist außerhalb des Schoßes der Kirche keine Vergebung der Sünden zu erhoffen und kein Heil ... Deshalb ist die Absonderung von der Kirche stets verderblich.“ Und dies gilt - wohl gemerkt! - trotz aller Missstände und Spaltungen in der Kirche!

Mit dem Apostel Paulus und dem Kirchenvater Augustinus versteht Calvin die Kirche als „Leib Christi“. Die geistlich gestiftete Gemeinschaft mit und in Christus drängt auf Leiblichkeit, will das Leben der Gläubigen zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft umgestalten. Auf diese Weise wird für Calvin die Kirche zu einem Ort wechselseitiger Annahme und Vergebung, selbst wenn Enttäuschungen, Unvermögen und Schuld das Miteinander belasten und vergiften. Er schreibt: „Wir dürfen nicht bei der Bosheit der Menschen stehenbleiben, sondern müssen Gottes Ebenbild in ihnen anschauen. Das kann und muss uns durch seine Schönheit und Würde reizen, die Menschen zu lieben und alle ihre Laster zu übersehen, die uns davon abbringen könnten.“ (Institution III,7,6)

Anders als Luther nimmt Calvin nicht nur die Kirche, sondern auch die bürgerliche Regierung in die Pflicht, für den Schutz von Religion und Humanität in der Gesellschaft Sorge zu tragen. Er tut dies im Hinweis auf die beiden Tafeln der Gebote Gottes. Nach der 1. Tafel dient die *ordinatio civilis* dazu, die äußere Gottesverehrung zu schützen und zu fördern. Diese „*cura pietatis*“ schließt die Aufgabe ein, die „gesunde Lehre“ und den Status der Kirche zu schützen und die öffentliche Entstehung und Verbreitung von Abgötterei und Gotteslästerung im Volk zu verhindern.

Nach der 2. Tafel dient die *ordinatio civilis* nicht nur zur Erhaltung des öffentlichen Friedens, sondern auch dazu, dass „unter den Menschen die Menschlichkeit (*humanitas*) bestehen bleibt“. Die Staatsregierung hat die Aufgabe, die Gesellschaft auf Gemeinschaft und bürgerliche Gerechtigkeit hin zu gestalten und heranzubilden. Sie hat auch dafür zu sorgen, dass „ein jeder das Seine unverkürzt und unversehrt erhält“ und „dass die Menschen untereinander ungestört Handel treiben können“. Hier betont Calvin ausdrücklich die Sorge um Gerechtigkeit für die Schwachen, die Armen, die Bedrückten, die Fremden – wie die alten Propheten in Israel.

3. Die Ehre Gottes

Worum aber geht es letztlich in der Kirche? Nicht einfach um eine neue und bessere Mit-Menschlichkeit, sondern eben um die „Erkenntnis Gottes“ und „unserer selbst“. Dafür aber brauchen wir das Wort Gottes. Denn Gott bindet sich an das Wort. Es steht am Anfang und ist der Anfang (siehe Joh. 1, 1-14). Das spielt für Calvin sowohl grundlegend theologisch wie auch

praktisch eine zentrale Rolle. Er will in erster Linie schriftauslegender Bibellehrer sein, erst in zweiter Linie Gemeindeleiter. Nicht anders kann man die Unzahl an Predigten und Auslegungen zu biblischen Texten verstehen, die von Calvin überliefert sind. Calvin versucht in der Intensität seiner Schriftauslegung sogar Luther zu übertreffen – immer bedacht auf die „Eigenart des Wortlautes und der Umstände der geschichtlichen Vorgänge“, nicht zufrieden damit, wenn man nur aus dem biblischen Text „eine nützliche Lehre erheben kann.“

Diese Sorgfalt ist nötig, weil sich Gott in den biblischen Text hinein „verkleinert“ (K. Huizinga) hat. In den Buchstaben der Schrift, in ihren Worten und Geschichten erweist Gott „den Menschen seine Reverenz, seine Ehrerbietung“. Um im Text zu uns kommen zu können, muss Gott seine Majestät ablegen. Er muss sich in seinem Reden unseren Ohren anpassen. Calvin vergleicht Gottes „Verkleinerung“ in der Schrift mit einer Amme, die mit ihrem Kind anders spricht als mit den Erwachsenen. Wenn er davon spricht, dass Gott in der Bibel mit uns „brabbelt“ in einer Sprache, die wir verstehen, dann meint er kein kindliches Sprechen, das sein Gegenüber nicht ernst nimmt. Vielmehr geht es darum, radikal zu verstehen, was es heißt, von Gottes Ehre zu sprechen – ein Begriff, der Calvin sehr wichtig ist, so wichtig wie der Begriff „Rechtfertigung“ für Martin Luther.

„Gottes Ehre“ - das klingt nach unendlichem Abstand zwischen Gott und Mensch. Aber nach und in der Bibel gibt sich Gott selbst eben darin die Ehre, dass er sich klein macht. „In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut“ (Martin Luther), nicht erst in seiner Menschwerdung in Jesus Christus, sondern schon in allen Worten und Geschichten der Bibel zuvor. Dass Gott sich in seinem Kommen zur Welt menschlicher Gestalten und Biografien bedient, das hat Calvin selbst beim Bibellesen erfahren. Die Person des Königs David und die Psalmen als Resonanzraum des Lebens Davids spielen für Calvin eine große Rolle, und so auch das ganze „Alte Testament“. An der Person Davids spielt Calvin seine eigene „Konversion“ zu diesem neuen Lesen der Bibel durch. David ist für ihn das Vorbild des demütigen Menschen, der lange braucht, bis er Gottes Erwählung begreift, der sich immer wieder dagegen wehrt und der das, was Gott mit ihm will und tut, eigentlich auch als einen Weg gegen seine eigene Veranlagung wahrnimmt. - Gott gibt sich also sehr überraschend selbst die Ehre, nämlich als ein sich verändernder, mitgehender, aktiver, wacher Gott für den Menschen. Gott „schläft und schlummert nicht“ (Psalm 121), sondern ist als Schöpfer und Erlöser fortwährend und treu erkennbar.

In einem anderen Psalm heißt es: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ (Psalm 19,2). Auch die Schöpfung ist ein Buch, das von der Ehre, dem Glanz, der Schönheit Gottes kündigt. Calvin hat eine tiefe Schöpfungs-Spiritualität entwickelt: die Welt, in der ich dank meines Schöpfers leben darf, ist ein „theatrum gloriae dei“, eine Bühne der Herrlichkeit Gottes. Gott ist in und auf dieser Bühne wirksam, er war es nicht nur beim Startschuss der Schöpfung, sondern wirkt darin kontinuierlich weiter. Schon das Bibelwort, das Calvin seiner Institutio programmatisch voranstellt, weist darauf hin. Es ist ein Zitat aus der Areopagrede des Apostels Paulus, mit dem er die Gebildeten Athens überzeugen will: „In Gott leben, weben und sind wir“ (Apg. 17,28). Gottes Wirken ist tief, auch jenseits unseres Bewusstseins. Umso tiefer kann das Erkennen dringen, wenn es Gottes Wirken in der Schöpfung nachgeht.

Was manche erstaunen mag: Calvin spricht nicht nur vom **Erkennen** der Ehre Gottes in den Werken seiner Schöpfung, sondern auch von ihrem frohen und dankbaren **Genießen**: „Wenn wir darauf achten, zu welchem Ziel er die Speisen geschaffen hat, so werden wir finden, er habe nicht allein die Notdurft beachtet, sondern auch für die Erquickung und Fröhlichkeit sorgen wollen ... bei den Blumen, Bäumen und Früchten außer mannigfachem Nutzen für die Holdheit des Anblicks und die Lieblichkeit des Dufts ... (eine Philosophie, die das verleugnet,) „entledigt den Menschen aller Sinne und erniedrigt ihn zu einem Klotz.“ (Inst. III,10,2f.)

4. Die Treue Gottes

Calvins Lehre vollzieht sich nicht im geschichtlich-neutralen Raum. Calvin, der französische Flüchtling, schreibt und predigt für Flüchtlinge, Fremdlinge, für Menschen in der Krise und auf der Suche nach göttlichem Halt. Wenn Menschen nach Gottes ausgesprochenem Willen fragen,

während sich die Welt verdunkelt, wenn ich frage, ob Gott mich verlassen hat, dann geht es um nichts weniger als um Verlässlichkeit, um die Treue von Gottes Verheißungen. In der reformierten Theologie ist das mit den Begriffen der „Vorsehung“ (Providentia) und „Vorherbestimmung“ (Praedestinatio) verbunden – Anlass für endloses Spekulieren über die Freiheit oder Unfreiheit des Menschen (so wie schon bei Luthers Reden vom „unfreien Willen“). Es geht dabei Calvin überhaupt nicht um solche Spekulation, sondern um die Treue des Schöpfers, der – um mit den Worten aus der reformierten Liturgie zu sprechen - „Bund und Treue hält ewiglich und nicht fahren lässt das Werk seiner Hände“. Prädestination (Vorherbestimmung) meint nicht: Gott hat im Dunkel seines Ratschlusses festgelegt, was sich in der Geschichte der Menschen dann erst erweist. Vielmehr hat sich Gott selbst in Christus festgelegt, der gnädige Gott zu sein und uns als „Bundespartner“ zugewandt zu bleiben. Für uns Menschen geht es allein darum, auf diese Selbst-Festlegung Gottes fest zu vertrauen und aus seiner Gnade frohen Herzens zu leben. Befreien will uns die Lehre von der Prädestination sowohl vom ängstlichen Spekulieren über unser eigenes Erwählt- oder Verworfensein wie vom Hochmut über die sogenannten „Ungläubigen“. Wie Moses den Israeliten in der Wüste den Blick auf die eherne Schlange befohlen hat, um Schutz zu haben vor den wirklichen Schlangen, so schärft Calvin den Gläubigen ein, ihren Blick allein auf Christus zu richten, der ein „Spiegel und Modell der Erwählung“ ist. Calvin möchte Menschen – gerade in der Krise des Flüchtlingssein – stärken und entlasten: Du brauchst nicht daran zu arbeiten, vor Gott gut da zu stehen und an deinem Heil, an deiner Selbst-Verwirklichung zu arbeiten. Gott hat es längst getan und sich für dich entschieden.

Unsere menschliche Energie kann und soll dann in andere Richtung fließen: der Nächste, die Gemeinde, mein Lebenskontext, die Weite der Schöpfung Gottes – das sind die Bezugspunkte meiner „Arbeit“. Die Prädestination führt also gerade nicht in totale Unfreiheit und Abhängigkeit, sondern in eine neue Solidarität. Das Wohl und die Freiheit des „anderen“ ist der Horizont des zivilisatorischen Neuaufbruchs im Geist Calvins. Das steht im genauen Gegensatz zu der These Max Webers, der Calvinismus habe dem „Geist des Kapitalismus“ Vorschub geleistet, indem nun angeblich bei den Gläubigen Reichtum und beruflicher Erfolg als Ausweis der persönlichen Erwählung gewertet wurden.

5. Johannes Calvin – ein Theologe der Hoffnung

Der reformierte Theologe Jürgen Moltmann schrieb 1959 über Calvin: „Es ist die Zukunftsperspektive des Glaubens, die Calvins ganze Theologie prägt und um derentwillen man ihn den „Theologen der Hoffnung“ unter den Reformatoren genannt hat. Glauben ist „meditatio futurae vitae“, ein Trachten nach dem zukünftigen Leben, eine leidenschaftliche Erwartung der Treue Gottes, aus welcher die Kraft zum Stehen und Bleiben in den zeitlichen Anfechtungen entspringt.“

Die Hoffnung kann den Glauben aufrecht und lebendig halten. Sie kann ihm die Spannkraft geben, sich nicht auf ein augenblickliches Vertrauen zu beschränken, sondern beständig und beharrlich bleiben zu können – auch wider den Augenschein. Calvin sagt: Gottes Treue scheint in der Hoffnung auf; sie hält den Menschen, der sich selbst (und andere) nicht mehr halten kann und richtet ihn auf Zukunft hin auf.

Schließen möchte ich mit einer Strophe aus dem Lied zu Psalm 68 in der Sprache des reformierten Pastors und Liederdichters Matthias Jorissen, die diese Perspektive noch einmal wunderbar zusammenfasst und die in der reformierten Frömmigkeit eine große Bedeutung hat: (EG 281,3)

„Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm sei unserm Gott im Heiligtum, der Tag für Tag uns segnet; dem Gott, der Lasten auf uns legt, doch uns mit unsern Lasten trägt und uns mit Huld begegnet. Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Gott vollkommner Seligkeit, nicht Ruhm und Ehr gebühren? Er kann, er will, er wird in Not vom Tode selbst und durch den Tod uns zu dem Leben führen.“

Pfarrer Oskar Greven, Soest-Enkesen, 1. Mai 2021

(zugrunde liegen dabei Vorträge meiner rheinischen Pfarrer-Kollegen und Freunde Dr. Heiner Süselbeck, Dr. Martin Bock und Dr. Hans Theodor Goebel sowie ein biographischer Artikel im bayrischen „Sonntagsblatt“-Magazin von Thomas Greif aus dem Calvin-Gedenkjahr 2009).